

Die Alternativen: Intervalljagd oder Schwerpunktabschuß

Durch erhöhten Jagddruck können Wildschäden provoziert werden

Wo Wildschäden drängen oder vielfache Landschaftsnutzung (Erholungsdruck) die Jagd erschweren, wird jagdlich oft nach dem Prinzip „Viel hilft viel“ verfahren; differenziert betrachtet Prof. Dr. Friedrich Reimoser vom Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie in Wien die Jagd.

Wir unterscheiden Jagdstrategie (oder Bejagungsstrategie) und Jagdart (oder Jagdtechnik). Die Bejagungsstrategie sagt aus, mit welcher Zielsetzung und in welcher Weise eine bestimmte Jagdtechnik (zum Beispiel Anzitz-, Pirsch-, Drück- oder Treibjagd) eingesetzt wird. In der jagdlichen und forstlichen Praxis wird der Bejagungsstrategie eine zunehmende Bedeutung beigemessen, wodurch die Begriffe „Schwerpunktbejagung“ und „Intervallbejagung“ im Sprachgebrauch immer stärker Eingang finden. Beide Begriffe werden oft falsch verstanden, wodurch in Diskussionen häufig Mißverständnisse entstehen und unzweckmäßige Maßnahmen folgen.

Das Wesen der Intervallbejagung (Intervalljagd) ist die gezielte Einhaltung von Ruhephasen zwischen Zeiten der Wildbejagung. Ziel dieser Bejagungsstrategie ist es, vertrauter Wild und eine dadurch ökologisch günstigere Wildverteilung zu erhalten. Dieses Ziel soll durch eine rasche Abschlußerfüllung bei möglichst geringer jagdlicher Beunruhigung des Wildes (Minimierung des Jagddruckes) erreicht werden. Kurze, aber intensive Bejagungsphasen zu jagdlich günstigen Zeiten wechseln sich mit längeren Ruhephasen, in denen das Wild wieder vertraut wird, ab. Dies hat den Vorteil, daß der Abschlußerfolg im Verhältnis zum Zeitaufwand für die Bejagung erheblich ansteigt. Die Beobachtbarkeit des Wildes ist zumindest am Beginn jedes Abschluß- beziehungsweise Bejagungsintervalls größer als bei der sonst üblichen Bejagung mit mehr oder minder permanenter jagdlicher Beunruhigung des Wildes, durch die das Wild zwischen Mai und Januar vielerorts in einen Dauerstreß versetzt wird. Die konsequente

Einhaltung von jagdlichen Ruhephasen bewirkt, daß die Fluchtdistanz des Wildes abnimmt und daß die Tiere wieder häufiger und längerfristig auch bei Tageslicht ihre Nahrung außerhalb des Waldes, auf Wiesen, Weiden und Almen aufnehmen. Dadurch kann der Wald vom Verbißdruck entlastet werden.

Alle Wildarten gleichzeitig bejagen

Besonders hervorzuheben ist der Vorteil, daß sich bei verminderter jagdlicher Beunruhigung des Wildes auch touristische und andere Störfaktoren weniger negativ auf das Wild auswirken. Dies bedeutet allerdings keinesfalls, daß bei Intervallbejagung auf touristische Sperrgebiete zum Schutz des Wildes generell verzichtet werden kann.

Wichtig ist, daß *Abschußhöhe* und *Jagddruck* nicht miteinander verwechselt werden; ein bestimmter Jahresabschuß kann – je nach Jagdstrategie – entweder mit *geringem* Jagd-

druck oder aber mit *unnötig hohem* Jagddruck und entsprechend starker Beunruhigung des Wildbestandes getätigt werden.

Desweiteren ist in diesem Zusammenhang unbedingt zu berücksichtigen, daß sich die jagdliche Beunruhigung auf jeweils alle in einem Gebiet vorkommenden Wildarten auswirkt. Dies bedeutet, daß alle örtlich vorkommenden Wildarten (für die ein Abschluß vorgesehen ist) möglichst *gleichzeitig* bejagt oder in Ruhe gelassen werden sollen. Die Schuß- und Schonzeiten, zumindest der gemeinsam vorkommenden Schalenwildarten, müssen deshalb angeglichen werden (Beginn und Ende gleichzeitig – auch für Gamswild).

Zeitliche Flexibilität des Jagens ist wichtig

Für weitgehende Jagdruhe sollte in den Monaten Juni (zumindest zweite Monatshälfte) und Juli gesorgt sein, so daß führende Geißen und Tiere, die in dieser Zeit des Säugens ihrer Kitze und Kälber besonders viel Energie beziehungsweise Nahrung benötigen, diese ungestört auch außerhalb des Waldes aufnehmen können. Während der Ruhephasen sollte der Jäger das Wild nicht durch unnötige Streifzüge im Revier (zum Beispiel wiederholte Bestätigungen des Wildes) beunruhigen. Während der Bejagungsphasen sollte keine unnötige Hinauszögerung der Abschlußerfüllung, bedingt durch eine übertriebene jagdliche Zurückhaltung, erfolgen.

Die Ausnutzung jagdlich günstiger Wettersituationen an Tagen mit erhöhter Aktivität des Wildes erfordert eine hohe zeitliche Flexibilität des Jägers und ist wohl nur dann optimal möglich, wenn der Jäger nicht zu weit vom Revier entfernt wohnt.



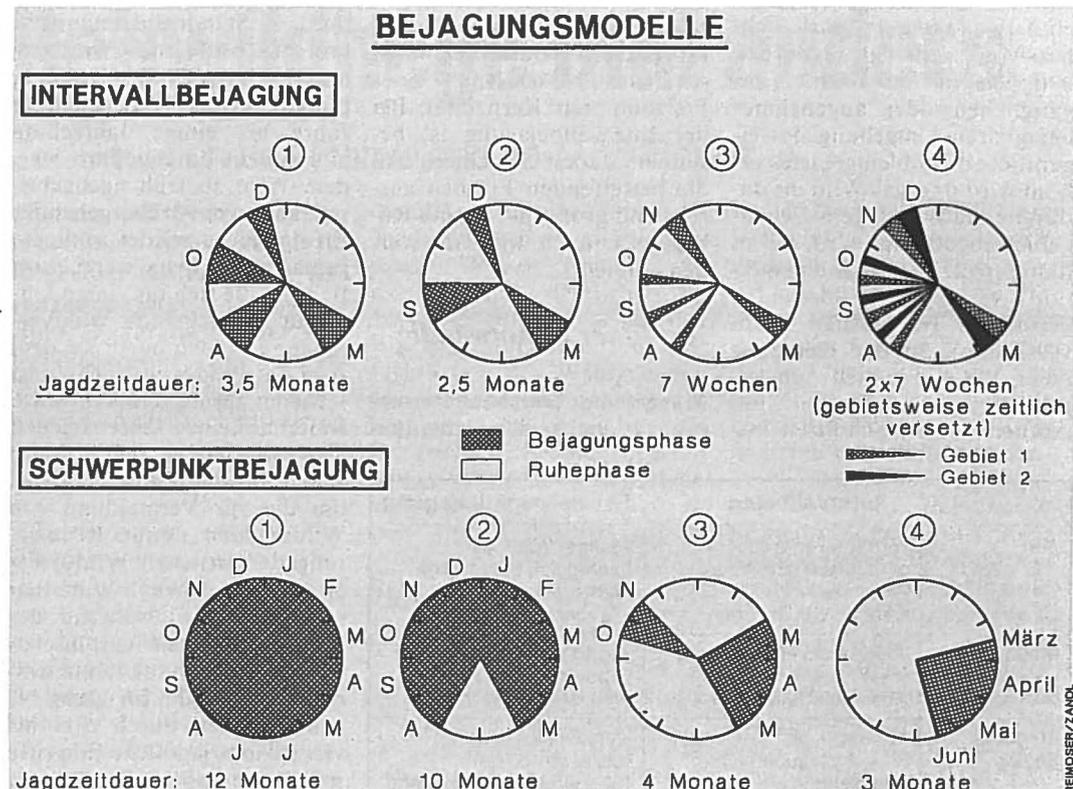
Die beste Rehwildhege ist ein dem Lebensraum angepaßter Wildbestand.

Foto: Hansgeorg Arndt

Das Wesen der Schwerpunktbejagung liegt in der Konzentration des Jagddruckes auf einen bestimmten Ort. Durch Steuerung des Jagddruckes können Wildverteilung und folglich auch Wildschäden maßgeblich beeinflusst werden. Im Gegensatz zur Intervallbejagung (abgekürzt IVB), deren primäres Ziel *weniger beunruhigtes, vertrautes Wild auf möglichst ausgedehnter Fläche* ist, liegt das primäre Ziel der Schwerpunktbejagung (abgekürzt SPB) in der Erreichung einer *stark verdünnten Wilddichte auf eingeschränkter Fläche*, nämlich dort, wo besonders hohe Wildschadensanfälligkeit des Waldes besteht oder bereits hohe Wildschäden vorhanden sind. Wie bei der IVB wird auch bei der SPB eine ökologisch günstigere Wildverteilung mit weniger Wildschäden angestrebt. Im Fall der SPB soll dies aber durch eine *gezielte Erhöhung* des Jagddruckes in den Problemgebieten (Abschuß, Vertreibungseffekt) erreicht werden (zum Beispiel in großen Schutzwaldsauerungsgebieten, Hochlagenaufforstungen, vorbeugend in besonders wildschadensanfälligen Waldgebieten sowie an akuten oder chronischen Wildschadensschwerpunkten). Hoher Jagddruck ist dabei nicht unbedingt mit einem hohen Abschluß gleichzusetzen.

Die gegenwärtig üblichen Jagdstrategien, insbesondere in den mitteleuropäischen Revierjagdsystemen, sind meist irgendwo zwischen IVB und SPB oder als eine Mischung aus diesen beiden Alternativstrategien einzuordnen. Die SPB kostet vor allem dann große Überwindung, wenn Abschlußerfolg und Beobachtbarkeit des Wildes gering werden. Bei der IVB ist die jagdliche Disziplin besonders gefordert, vor allem, wenn die kurzen Bejagungszeiten aufgrund freier Vereinbarungen, also ohne amtliche Vorgaben, einzuhalten sind.

Im Gegensatz zur IVB bezieht sich SPB grundsätzlich nur auf die jeweils vor Ort schadenverursachenden Wildarten, die je nach Bedarf zu unterschiedlichen Jahreszeiten oder ganzjährig intensiv bejagt werden. Im Zweifelsfalle können davon auch alle vorkommenden Schalenwildarten betroffen sein. Bei konsequenter, räumlich eingeschränkter SPB in den Wildschadensprobleme-



Je vier schematische Beispiele für Intervall- und Schwerpunktbejagung. Schwerpunktbejagung, Fall 1: ganzjähriger Jagddruck erforderlich; Fall 2: im Juni und Juli kein Jagddruck (anwesendes Wild verursacht in dieser Zeit keine Schäden); Fall 3: hoher Jagddruck nur im Frühjahr und Herbst erforderlich (Wildvertreibungseffekt); Fall 4: hoher Jagddruck nur im Frühjahr erforderlich (z. B. Verbißschäden nur im Frühjahr).

bieten ist *insgesamt* (großräumig) im Lebensraum der Wildpopulation eine *geringere* Reduzierung des Wildbestandes erforderlich, um untragbare Wildschäden zu vermeiden. SPB geht also grundsätzlich nicht zu Lasten der betroffenen Wildpopulation, sondern bringt, ebenso wie IVB, Vorteile für das Wild und den Wald.

Jagen zur richtigen Zeit am richtigen Ort

IVB und SPB können innerhalb eines Gebietes auch zweckmäßig miteinander kombiniert und mit Ruhezeiten koordiniert werden. Bei beiden Bejagungsstrategien sind unterschiedliche, ortsangepaßte Varianten und Modifikationen, insbesondere im Hinblick auf eine zweckmäßige Einteilung der Jagdzeit, möglich (vgl. Abb. 1). Für den Erfolg ist dabei sehr entscheidend, daß die unterschiedlichen primären Ziele von IVB und SPB stets im Auge behalten werden und die gewählte Jagdstrategie am richtigen Ort und zur richtigen Zeit konsequent durchgeführt wird. Halbherzigkeiten und flau Kompromisse führen dabei nicht zum Erfolg.

Praktische Probleme können

sich vor allem in folgender Hinsicht ergeben:

Sogeeffekt statt Wildvertreibung: Schwerpunktbejagung funktioniert nicht oder es kann sogar anstatt zur gewünschten Wildverdünnung zum gegenteiligen Effekt einer Erhöhung der lokalen Wilddichte (Sogeeffekt) und zu vermehrten Wildschäden am Wald kommen, wenn der Jagddruck nicht ausreichend hoch ist. Erst wenn ein bestimmter Schwellenwert des Jagddruckes, der örtlich sehr unterschiedlich hoch liegen kann, erreicht wird, setzt der erwünschte Verdünnungs- und Vertreibungseffekt ein. Wenn der Jagddruck nicht zur richtigen Zeit erfolgt, bleibt SPB ebenfalls erfolglos. *Unabhängig von Schonzeiten* muß das Wild immer dann stark bejagt werden, wenn es im Problemgebiet anwesend ist, aber noch bevor es gravierende Schäden verursacht. Dies erfordert eine ständige Überwachung des Problemgebietes und eine intensive Bejagung, nötigenfalls auch unter harten klimatischen Bedingungen und im unwegsamen Gelände.

Besondere Überwindung kostet die Aufrechterhaltung des Jagddruckes dann, wenn nur relativ wenig Wild im Problemgebiet vorhanden ist und da-

durch nur selten Stücke erlegt werden können. Die jagdliche Herausforderung beziehungsweise die hohen Anforderungen an den Jäger erfordern bei konsequenter Schwerpunktbejagung vielerorts hochqualifiziertes Fachpersonal.

Unzweckmäßige Flächenabgrenzung: Zu große oder wildökologisch ungünstig abgegrenzte Gebiete machen eine Schwerpunktbejagung oft weitgehend wirkungslos. Die notwendige räumliche Konzentration des Jagddruckes ist bei Großflächen schwieriger möglich. Am besten bewährt haben sich, je nach Situation, Flächengrößen zwischen einigen Hektaren (in Rehwildgebieten) bis maximal etwa 150 Hektar, nur in Ausnahmefällen auch größere. Als zweckmäßig hat sich erwiesen, Schwerpunktbejagungsgebiete möglichst als separate Pirschbezirke oder eigenständige kleine Jagdgebiete zu führen, so daß für den zuständigen Jäger von vornherein bei der Wildbejagung keine Ausweichmöglichkeit in eine leichter begehbare Umgebung besteht (wie dies bei Großrevieren oft der Fall ist). Bei extremen Geländebedingungen ist für die Schaffung der nötigen jagdlichen Infrastruktur (Pirschsteige, Schußschneisen

Bitte umblättern

etc.) zu sorgen. Es darf nicht passieren, daß der Jagddruck lediglich in der leichter zugänglichen oder angenehmer bejagbaren Umgebung des eigentlichen Problemgebietes erhöht wird und das Wild ins dadurch relativ ruhigere Schädgebiet abgedrängt wird, wo es dann (trotz Wildstandsreduktion) vermehrte Wildschäden verursacht (ungünstige Wildverteilung). In der Kernzone einer Wildart sollten Schwerpunktbejagungsgebiete mit Aufhebung der Schonzeit ins-

gesamt nicht mehr als etwa 10 Prozent der Waldfläche umfassen (sonst besser Rand- oder Freizone statt Kernzone). Bei der Intervallbejagung ist besonders darauf zu achten, daß die betreffenden Flächen ausreichend groß sind, so daß Ruhephasen auch wirksam werden können.

Ausdauer ist notwendig

Mangelndes Durchhaltevermögen: Je nach Schadenssitua-

tion, Standortbedingungen und Wachstum der Waldverjüngung muß die Schwerpunktbejagung meist mehrere Jahre bis einige Jahrzehnte konsequent durchgeführt werden. Wird zu früh nachgelassen, kann ein vorübergehender Erfolg leicht wieder zunichte gemacht werden, wenn zum Beispiel die sich für einige Jahre gut entwickelnde Waldverjüngung – noch bevor sie dem Äser des Wildes entwachsen ist – wieder zurückverbissen wird. Innerhalb eines Jahres reichen aber oft wenige, relativ kurzzeitige Bejagungsaktionen aus, um die zur Vermeidung von Wildschäden nötige Reduzierung der örtlichen Wilddichte zu erreichen. Wenn zum Beispiel Gamswild während der Zeit der größten Verbißschadensanfälligkeit des Jungwaldes im Frühjahr für sechs bis acht Wochen durch drei bis vier gezielte jagdliche Eingriffe im Abstand von beispielsweise zwei Wochen aus dem Problemgebiet weitgehend ferngehalten werden kann, so ist dadurch der Zweck der Wildschadensvermeidung mit relativ geringem Zeitaufwand pro Jahr erreicht. Dies trifft vor allem dann zu, wenn der Verbiß in den übrigen, äsungsreicheren Jahreszeiten (Sommer, Herbst) tragbar ist und das Wild bei Schneelage im Winter nicht im Problemgebiet einsteht.

Bei Intervallbejagung müssen die Ruhephasen ausreichend lang, meist mindestens drei bis vier (sechs) Wochen, eingehalten werden, um eine merkbare Beruhigung des Wildes zu erreichen.

Mißbrauch ortsgebundener Jagdstrategien: Auf die Gefahr, daß die für Schwerpunktbejagungsgebiete sinnvollen Regelungen, wie Abschüsse während der Schonzeit oder die bedarfsweise Aufhebung von Klasseneinteilungen, nicht auf das vorgesehene Gebiet beschränkt bleiben, sondern mißbräuchlich auf andere Gebiete ausgedehnt werden, ist ausdrücklich hinzuweisen. Mißbrauch kann weitgehend verhindert werden, wenn eine zweckmäßige Abgrenzung der Schwerpunktbejagungsgebiete in separate Pirschbezirke oder kleine eigenständige Reviere mit speziell für diese Gebiete zuständigen Jägern durchgeführt wird. Außer Zweifel steht, daß die ökologisch im Interesse des Wildes und des

Waldes notwendige, örtlich flexible Handhabung unterschiedlicher Bejagungsstrategien eine hohe jagdliche Disziplin erfordert. Dabei kommt auch einer starken ethischen Gesinnung, die sich den Wildtieren und deren Umwelt gleichermaßen verantwortlich fühlt, eine wesentliche Bedeutung zu; einer Ethik, die – zum Vorteil des ökologischen Gleichgewichtes in der Natur – gemeinsame großräumige Anliegen, die Wildpopulationen und deren Lebensraum betreffen, vor örtliche Einzelinteressen stellt.

Jäger müssen sehr flexibel sein

Mangelnde jagdrechtliche Flexibilität: Freiraum und Kontrollmöglichkeiten im Hinblick auf die Ermöglichung unterschiedlicher, räumlich und zeitlich flexibel angepaßter Jagdstrategien sind in den meisten Jagdgesetzen nicht ausreichend gewährleistet, und von den bestehenden Möglichkeiten wird zu wenig Gebrauch gemacht. Dies trifft vor allem auf die Schwerpunktbejagung zu, die, wenn sie Erfolg haben will, wenig Einschränkungen und Kompromisse verträgt.

Im Hinblick auf die Intervallbejagung erscheint eine großräumig einheitliche, gesetzlich vorgeschriebene Einschränkung der Schußzeit von bisher in Österreich sieben bis acht Monaten (Mai bis Dezember) auf zum Beispiel die vier Monate Mai, August, September und Dezember nur für reine Rehwildgebiete in Tieflagen zweckmäßig, nicht jedoch für Gebirgsregionen, in denen vor allem Rot- und Gamswild je nach Witterungs- und Äsungsverhältnissen nur in bestimmten Jahreszeiten einsteht. Für Gebirgsregionen wäre zum Beispiel die Möglichkeit einer revierangepaßten flexiblen Auswahl der Schußzeit für die Dauer von insgesamt drei oder vier Monaten, im Zeitraum zwischen April und Dezember, zweckmäßig. Diese Schußzeit könnte zum Beispiel rechtsverbindlich für eine Hegegemeinschaft oder Wildregion, unter Umständen getrennt nach Wildbehandlungszonen festgelegt werden.

Selbstverständlich ist auch eine freiwillige Schußzeiteinschränkung in einzelnen Revieren

	Intervallbejagung	Schwerpunktbejagung
Ziel	vertrauterer Wild ökologisch günstigere Wildverteilung weniger Wildschäden	weniger Wild ökologisch günstigere Wildverteilung weniger Wildschäden
Maßnahme	Jagddruckverminderung (bei effizienter Abschußerfüllung)	Jagddruckerhöhung (Abschuß, Wildvertreibung)
Flächen- bezug	großflächiger (v. a. auch außerhalb des Waldes)	kleinflächiger (bis etwa 150 ha) (besondere Problem- gebiete, v. a. im Wald, z. B. Schutzwaldsanierungs- gebiete)
Zeitbezug	Dauermaßnahme	vorübergehende Maßnahme, z. B. bis zur Sicherung der Waldverjüngung (Reduzierung der Wildschäden auf tragbares Ausmaß)
Verteilung der Bejagungs- intensität	primär zeitlich (zeitliche Maßnahmen- konzentration)	primär räumlich (räumliche Maßnahmen- konzentration)
Bejagungs- phasen	kurz, intensiv	permanent, intensiv
Jagdlicher Aufwand (zeitlich, körperlich- konditionell)	meist geringer	meist höher (in jagdlich schwierig kontrollierbaren Schutzwaldbereichen zum Teil sehr hoch)
Betroffene Wildarten	alle vorkommenden (und bejagten) Arten (gleiche Jagdzeiten wichtig)	alle schadenverursachen- den Arten (je nach Bedarf zu unterschiedlichen Zeiten, nötigenfalls ganzjährig)
Wirkung	1. Durch verminderte jagdliche Beunruhigung vertrauterer Wild, das dadurch auch auf touristische Störungen weniger sensibel reagiert (Mensch als weniger starkes Feindbild). 2. Dadurch günstigere Wildverteilung (keine Vertreibung des Wildes aus wenig wildschadensanfälligen Biotopen), Nahrungsaufnahme auch tagsüber vermehrt außerhalb des Waldes, dadurch weniger Wildschäden am Wald und relativ höherer Wildbestand tragbar.	1. Durch erhöhten Jagddruck (Abschuß, Vertreibungseffekt) weniger Wildkonzentration in speziellen Problemgebieten, dadurch ökologisch günstigere Wildverteilung auf weniger wildschadens- anfällige Biotope. 2. Bei konsequenter Intensivbejagung in eingeschränkten Problem- gebieten ist insgesamt (großräumig) eine geringere Wildstands- reduktion erforderlich, um untrag- bare Schäden zu vermeiden.

Zusammenstellung der Unterschiede von Intervall- und Schwerpunktjagd. Verschiedene Varianten und die Kombination beider Jagdstrategien sind möglich.

oder Prischbezirken vorteilhaft und jederzeit möglich.

Fehlende interdisziplinäre Maßnahmenkoordination: Um den positiven Effekt von Intervall- oder Schwerpunktbejagung zu gewährleisten, sind in der Regel flankierende Maßnahmen erforderlich, die in der Praxis allerdings viel zu wenig berücksichtigt werden. Es fehlt meist an der nötigen konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Forstleuten, Naturschützern, der Wildbach- und Lawinerverbauung, Tourismusvertretern und Jägern. So sollten sich zum Beispiel forstliche Maßnahmen (Einleitung der Waldverjüngung, Waldpflege) gezielt auf die Schwerpunktbejagungsgebiete konzentrieren; weiter sollten in diesen Gebieten Wald-Weide-Trennungen durchgeführt werden; Ruhezone beziehungsweise touristische Sperrgebiete in wichtigen Einstands- und Äsungsgebieten des Gams- und Rotwildes (vor allem oberhalb der Waldgrenze) müßten als Teil eines integralen Gesamtkonzeptes der Landschaftsplanung und zur Ablenkung des Wildes von Problemgebieten eingehalten werden. Geplante Schutzwaldsanierungsgebiete sollten, dem positiven Beispiel Vorarlbergs folgend, mit den Jägern frühzeitig besprochen werden, so daß diese noch vor Beginn der forstlichen und verbauungstechnischen Maßnahmen das regionale Schalenwildmanagement besser darauf abstimmen können.

Im Hinblick auf die Intervallbejagung ist vor allem eine räumliche und zeitliche Maßnahmenabstimmung hinsichtlich Ruhezeiten, forstlicher und touristischer Aktivitäten erforderlich. Außerdem ist bei der Festlegung der Bejagungsintervalle auf das Ruhebedürfnis anderer vorkommender Wildtiere, auch nichtjagdbarer, Rücksicht zu nehmen.

Trotz der zahlreichen möglichen Probleme sollten die bisher selten konsequent praktizierten Jagdstrategien Intervallbejagung und Schwerpunktbejagung stärker im jagdlichen Repertoire gepflegt und gezielt eingesetzt werden. Eine örtlich flexiblere Handhabung unterschiedlicher Jagdstrategien bietet sicherlich noch viele, bisher ungenutzte Möglichkeiten für eine wild- und umweltschonende Jagd. □

Rehwildhege mal anders

Zur Situation des Rehwildes im DJZ-Revier

Theorie und Praxis klaffen manchmal auseinander. Im folgenden Beitrag zeigt Revierjagdmeister Hans-Joachim Duderstaedt, der das Versuchsrevier der Deutschen Jagd-Zeitung (DJZ) betreut, daß die Umsetzung der Theorie Erfolge bringt, für Wild und Wald.

Keine Angst, es geht hier nicht um eine erneute Diskussion des Schrotschusses auf Rehe, sondern einzig und allein darum, in der Praxis geeignete Jagdmethoden zu finden, die bei geringem Jagddruck effektiv sind und die Erfüllung des Abschlußplanes sichern. Dabei ist Ehrlichkeit sich selbst gegenüber und gegenüber den Mitjägern sowie den Behörden Voraussetzung. Es sei daran erinnert, daß wir weder unsere Rehwildbestände zählen, noch durch Verbißgutachten, solange diese sich nur auf Wirtschaftsbaumarten beziehen, messen können.

Bei ehrlichem Willen muß sich jedoch auch in einem Waldrevier der Frühjahrswildbestand annähernd ermitteln lassen. Daraus das angemessene Abschlußsoll zu ermitteln, müßte eigentlich jedem Jäger möglich sein. Manchmal scheinen aller-

dings Abschlußpläne mehr von Tradition als von wildbiologischem Denken bestimmt zu werden. Um es deutlich zu sagen: Die zur Zeit schwierige Waldsituation fordert von uns Jägern in vielen Waldgebieten ein vorübergehendes Absenken der Rehwildbestände, als Hilfestellung bei der Begründung eines naturnahen und damit stabileren Waldes.

Das Rehwild aus dem DJZ-Revier

Als die Deutsche Jagd-Zeitung (DJZ) ihr heutiges Versuchsrevier „Oberweseler Hochwald“ übernahm, beherbergte das Revier mit einer geschlossenen Waldfläche von rund 700 Hektar neben Rot-, Muffel- und Schwarzwild einen völlig überhöhten Rehwildbestand. Der Abschluß des Vorpächters betrug über Jahrzehnte (Tradition) acht Böcke und 10 weibliche Stücke. Die Waldvegetation und die Rehe sahen entsprechend aus. Von einer Begleitflora zu den Wirtschaftsbaumarten war außer Drahtschmiele und Seggenräsern kaum etwas, das es schaffte, dem Rehwildäser zu entgehen. Das Rehwild verdiente zu Recht den Beinamen „Huns-

rücker Zwergreh“. Wildbretgewichte über 12 Kilogramm bei mehrjährigen Böcken waren die absolute Ausnahme. Trophäen im eigentlichen Sinne, sieht man von kaum lauscherhohen, bleistiftdünnen Stangen ab, gab es nicht. Knopfböcke traten massenhaft auf, nicht nur bei den Jährlingen.

Wir schätzten damals den Frühjahrsbestand auf etwa 150 Rehe, was nach unseren heutigen Kenntnissen eher unterschätzt war. Darüber hinaus war das Geschlechterverhältnis stark zugunsten des weiblichen Wildes verschoben. Der Reduzierungsabschluß wurde bewußt beim weiblichen Wild sehr hoch angesetzt und realisiert.

Dabei haben wir in keinem Jahr bis heute mehr als 12 Böcke erlegt. Reichte das Abschlußsoll beim weiblichen Wild nicht aus, wurde einer Nachbewilligung durch die zuständige Kreisbehörde stets zugestimmt.

Die Rehwildsituation stellt sich heute im DJZ-Revier so dar, daß wir heute von einem Frühjahrswildbestand von 60 bis 80 Rehen ausgehen können, annähernd in einem Verhältnis 1:1.

Bitte umblättern



Die stärksten Böcke der vergangenen Jahre aus dem DJZ-Versuchsrevier. Böcke mit mehr als 300 Gramm Gehörgewicht sind keine Seltenheit mehr — und das auch ohne Fütterung.

Foto: Hans-Joachim Duderstaedt